

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 27. August 1822.

103

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Weidmann in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Nacht in der Waldhütte.

Eine Erzählung von E. M. Fouqué.

(Fortsetzung)

„Wenn ich's doch nun aber ganz gewiß weiß!“ sagte Kaspar eifernd. „Schon wie Ihr so sehr weinet, ach Schön-Lisbeth, da bey dem Begräbniß — da schon — ja da!“ — er hielt inne, und konnte seine Gedanken nicht recht zusammen finden. Da sagte Lisbeth voll sanfter Freundlichkeit: „Ich weiß ja noch, Kaspar, wie gut du immer warst, und wie achtsam, als des seligen Försters Adolph Jägerbursche, und wie es dir an seinem Grabe ganz die Sinne benahm, und wie du seitdem so kränklich geblieben bist.“ — „Ja, kränklich,“ — entgegnete Kaspar, — „o kränklich, das geb' ich zu! Wenn mir so mein abgezehrt's Bild einmal aus dem Wasser entgegengrinst, oder gar aus einem Spiegel, hey hu! man könnt' toll davon werden! Aber der Kosath Märten und der lange Tagelöhner Blott, die behaupten immer, ich könnte gar nicht mehr toll werden, denn ich wär' es schon. Jungfer Lisbethchen,“ und dazu grinste er voll höhnischer Wildheit, „Jungfer Lisbethchen, wir beyde wollen uns von den beyden nichts weiß machen lassen. Die hätten's recht gern, wenn ich toll wäre. Oder eigentlich: es ist ihnen lieb, daß ich toll bin. Denn wäre ich nicht toll, da könnte ich ja meine Gedanken herfagen, von den Wilddieben und dann von Amerika und von dem lebendigen Förster, der als ein Todter durch die wilden Wälder zieht, und von den großen Särgen auf den Wässern, und wie die Leichentücher hoch draußen dran herumflattern im scheltenden Sturm —“

„O still, o still!“ bat ihn Lisbeth mit gefaltnen Händen. „Du fängst ja an zu schreyen, und schreckst mir die Ruhme auf. Still! Flüstre mir auch nichts Heimliches vor von deinen schauerlichen Gedanken. Geh still zurück in den tiefen Wald.“

„Recht gern!“ sagte der Wahnsinnige. „Ob zwar mich's dorten etwas von dem todten Lebendigen graut. Aber es kann nun schon nichts helfen. Wenn

Schön-Lisbethchen befehlt,“ er neigte sich voll schmerzlicher Demuth; „Schön-Lisbethchen hält mich auch für toll, und das ist das Schlimmste. Denn sonst hätt' ich doch wohl meine Bilder noch endlich zusammengebracht von Amerika und von der Bilddieberey in den Särgen; nun, nun! winke nur nicht so erschreckt, du arme Todtenbraut! Ich geh ja schon. Und wenn ich dir etwa den lebendigen Leichnam schicken kann, will ich's wohl thun. Dann schaukl' ich freylich — bim-bam — wie die Glocke hin und her, hoch oben im Mondlicht. Denn er wird es dir und aller Welt schon expliciren; aber war thut mir das? Ich schick' ihn doch. Horch, horch —“

Und mit singender Stimme setzte er hinzu:

„Der Förster, der ziehet im Walde!“ —

Aber plötzlich abbrechend rief er aus: „Horch! Ein Schuß!“ —

Unwillkürlich zusammenschreckend sagte Lisbeth: „Nun ja, ein Schuß. Was ist denn da weiter zu verwundern, daß im Walde einmal ein Schuß fällt? Geh von hinnen, wie du es versprochen hast.“ „Nein, Schön-Lisbeth, o nein! das kann ich jetzt nicht. Ich glaube, wir lauern dem Förster wieder auf, in der Wetternacht, und da möcht' ich eben nicht gern dabey seyn. Oder vielleicht ist mein Spuk mit dabey für diesmal, und dann brauch' ich ja selber nicht zu kommen. Horch, wieder ein Schuß!“

„Oy gütiger Himmel, ja!“ flüsterte das erbebende Mädchen. „Und noch einer! Kaspar, was bedeutet denn das?“

„Ich sag dir's ja, Lisbethchen; sie haben den Lebendigtodten wieder vor. Der Puppenspieler aus dem Abgrunde führt das Stück zum zweyten Mal auf. Horch!“

Und eine männlich starke Stimme dröhnte aus dem Walde herüber: „Mord! Zu Hülfe!“ „Lauf doch, Kaspar,“ sprach Lisbeth dringend. „O lauf doch, und rette!“ — „Nicht ohne dich, Schön-Lisbeth!“ sagte der Wahnsinnige, und alle Glieder flogen ihm in toller Angst. „Ohne dich könnt' ich ja rasend werden vor dem gräulichen Spiel, und unversehens den erwürgen, den ich retten soll. — Aber bist du bey mir,“ und seine Stimme ward fest, und seine Augen strahlten im Schimmer der Lampe auf eine fast ungewohnte, fast herrliche Weise, — „ja bist du bey mir, du Engel des Himmels, da haben die finstern Geister kein Recht an mir, und ich rette den Lebendigtodten und wasche mich wieder schneerein von Jammer und Blut. O Lisbeth, Schön-Lisbeth, erbarme dich seiner und meiner! O komm!“

Sie stand, und sah einen Augenblick ernst in sich hinein, dann mit begeistertem Antlitz himmelan; da tönte abermal jene Stimme aus dem Walde: „Mord!“ und Lisbeth rief: O der Du mich sendest auf diese schauerliche Bahn, nun stelle deine Engel um Adolpfs schlummernde Mutter her!“ Noch einmal horchte sie nach der Kammer hinüber; die Alte schlief sanft und still; dann löschte die Jungfrau die Lampe, schloß die Hüttenthür hinter sich, und eilte nun, leicht wie ein Reh, der Gegend zu, von wo der Hülferuf und das Geknall der Flintenschüsse herüber gedrungen war. Wie ganz umgewandelt und neubeseelt flog der kaum noch wahnsinnige zitternde Jüngling ihr nun kühn voran. Ein Klingengeklirr, bisweilen ein einzelner Ausruf von Kämpfenden leitete Beyder Schritte. „Hülfe!“ klang es noch einmal. „Mord!“ Da

standen sie auf einer ausgehauenen Stelle des Forstes, in deren Mitte eine hochschlanke Mannesgestalt, matt an der linken Seite gegen einen Baum gelehnt, mit der Rechten noch kräftig Säbelhiebe versendete wider einige andringende finstre Figuren; auf dem Rasen hingestreckt wälzten sich zwey Verwundete. „Kaspar, nun hilf!“ seufzte die Jungfrau, und wie von unsichtbaren Schwingen getragen, flog der Jüngling in's Gefecht, laut rufend: „Hier Hülfe! hier Rettung! hey hu, Ihr Mordgesellen, aus einander! Hier kommt der tolle Kaspar! hey hu! Aber ein Engel umgießt ihn mit Licht! Victoria!“ und mit einer Gewalt, die halb dem Wahnsinn, halb aber auch einem weit reineren Geiste anzugehören schien, riß er die Angreifenden zu Boden und rannte sie nieder, und schrie dazu: „Nun Mordgeselle Märten! Nun Mordgeselle Blott! Hier ist nun der wahnwitzige Kaspar! hey hu! Nun ist der Lebendigtodte wach! Nun tanzen wir! Nun walzen wir!“ Und vom gräßlichsten Entsetzen übermannt, prellten die Angreifer aus einander, rafften ihre Verwundeten auf, und rannten mit ihnen von hinnen in die dichteste Waldung hinein. Auf dem Waldrunde einsam stand der gerettete Fremde, noch immer an den Baum gelehnt, etwas entfernt, wie scheu vor ihr, aber mit achtsamen Blicken den flüchtigen Segnern nachspähend, wandelte Kaspar hin und wieder. Lisbeth trat zögernd so eben aus dem sie bis dahin verhüllenden Laube hervor; da winkte Kaspar: „St! Stille!“ und lauschend nach der fernher schlagenden Dorf-Uhr hingewendet flüsterte er: „Es schlägt Voll! — Eins! — Zwey! — Zwey Uhr!“ — Und niederstürzend auf seine Knie rief er voll lauten Jubels: „O die Stunde ist ja nun wieder geweiht, und der Todte lebt! O du entsefliche Stunde bisher! O du beseligende, reinigende Stunde nun! Gottlob, Gottlob, zwey Uhr!“

III.

Von Zwey bis an den Morgen.

Der Fremde sah staunend nach der sich langsam nähernden Lisbeth hinüber; endlich schien er ihr entgegen eilen zu wollen; aber da sank er matt in die hohen Gräser nieder, vom Blut, das heftig aus seiner Armwunde quoll, überströmt. Lisbeth eilte hinzu, und kniete neben ihm, das vorsichtig mitgenommene Bindzeug entfaltend und die Wunde erspähend, so gut es Dunkelheit und Verwirrung ihr erlauben wollten. Ein wunderbares Beben, im Gefühl zwischen Graus und Entzücken auf; und niederschwanke, zog dabei durch ihre Seele, während Kaspar leise herangeschlichen kam, und ihr zuflüsterte: „Er ist nicht todt! Er lebt ja noch! Ich hab' es Euch ja immer gesagt!“

Das Blut war gestillt und um die an sich gefahrlose, nur früher durch Erschöpfung bedrohliche Wunde lag der Verband. Da regte sich der Ohnmächtige. Lisbeth tröpfelte einige stärkende Tropfen auf seine Lippen; er richtete sich empor, als eben der Mond aus den weichenden Sturmeswolken herausleuchtete; ohnmächtig nun fast wäre Lisbeth zurückgesunken, aber er sprach in lieblich wohlbekannten, o mit welcher Bonne sie durchschauenden Tönen: „Lisbeth, du süßes, du unaussprechlich geliebtes Kind, ich bin ja dein Adolph! dein lebender Adolph, errettet durch dich, und durch jenen wundersamen Helfer, der dorten so scheu am Rande der Gebüsche umherwanke. O sage mir, wer ist er denn, der dunkle, räthselhafte Retter?“ Aber Lisbeth hatte noch kein einzi-

ges Wort zu ihrem Geboth. Sie weinte, ihr Haupt an die Brust des Erstandnen lehnend, selig still.

Kaspar indeß fing an, die Kunde, welche er auf schützende Wächtermannier um den Verwundeten und um die Jungfrau her zog, im engern und immer engern Kreise zu beschreiben, und sprach dazu mit langer, bisweilen halbsingender Stimme folgendes:

„Der arme Kaspar, der thörichte Jägerbursch! den hatten Schön = Elisabeths Augen getroffen zu wunderlichem Liebeswahnsinn. Schön = Elisabeth aber war seines edlen Meisters Braut. Der arme Kaspar! Er ging wohl lange still und treu durch's Leben im schweigenden Gram! Da kamen die Mordknechte zu ihm, der arge Blott, und der tückische Märten; hast du sie wohl liegen sehn, dort blutend vorhin auf dem Ager? Hast sie wohl gut getroffen, Meister Adolph, mit deinem Doppelgewehr!“

„Waren sie's?“ sprach Adolph staunend dazwischen. „Sie kamen mir freylich so vor, als sie gegen mich anrannten, und des Einen Schuß mir den linken Arm traf. Aber ich dachte bey mir, das sey nur so ein träumerisches Erinnerung, weil vor drey Jahren in eben dieser Waldung sie den Räubern zu Hülfe kamen, denen ich den überfallnen Krämer aus den Klauen riß!“

(Der Schluß folgt)

Freiheit des Gefühls.

Gefühle sind frey; nichts wehrt ihr Entste'n.

Gefühle sind frey; nichts wehrt ihr Vergeh'n.

Ihr Seyn ist Gesetz; man kann sie nicht zügel'n, nicht halten,

Wie sehr man sich kräut, sie werden doch zügellos walten.

u. a. Rossini.

Correspondenz = Nachrichten.

Paris Anfangs August 1822.

Seit drey schönen Monden habe ich die Fortsetzung unsrer Correspondenz von einer Woche zur andern verschoben, nicht als wenn ich des Stoffs dazu ermangelt hätte, sondern weil mir solcher desto geringhaltiger vorkam, je interessantere Begebnisse aus der Residenz verlauteten. Es ging mir, wie einem schüchternen Gentleman aus der Provinz, welcher — in einen geistreichen Zirkel der Capitale versezt — mit Recht anseht, seine schlichten Notizen auszupacken, während neuere und wichtigere Gegenstände von den Sprechern der Gesellschaft verhandelt werden, und eine geruhige Pause oder liebreiche Fragen abwartet, um sein Scherflein zur Unterhaltung zu geben. Während des letzten Vierteljahrs war auf unserer Bühne die interessanteste Erscheinung — offenbar der Freyschütz, und wenn uns auch nicht das Glück geworden, das Werk durch den Meister selbst und unter allseitiger Meisterhilfe regiert zu sehen, so müssen wir doch unsern, auf der mittlern Stufe stehenden Künstlern zum Ruhme nachsagen, daß sie alle ihre Kräfte aufgeboten, dieses angenehme Geschenk der verschwieberten Dresdner Musen uns würdig zu überliefern. Auch Orchester und Decorationen (überhaupt die besten Theile unsres scenischen Ensembles) ließen wenig zu wünschen übrig, und die Geräumigkeit unsrer Bühne verschaffte den imponirenden Stücken des in voller Integrität dargestellten Ganzen auch vollen Effect. Alles dieß aber konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ein solcher, obwohl meisterlich in die Harmonie eingezwängter Teufelspuf, dem norddeutschen Publicum mehr als dem süd- und ostdeutschen zusagen müsse, weil er bey jenem mehr in die gangbaren Volksmärchen eingreift, und weil bey letzteren ein besserer musikalischer Geschmack vorwaltet; ein Geschmack, welcher weder solche

grosse Contrast und schier gräßliche Spectakel, noch die frömmelnden Spieleren heftigt, womit der Dichter ganz unnöthiger Weise den Componisten behelligt hat. Darum fällt jedoch dem wackern Maria Weber so wenig ein Blättchen aus seinem Lorberkranze, als dem schon früher überreich gekrönten Poeten durch dieses Weidmannsstückchen eines zugewachsen ist, und wir unseres Orts müssen bezeugen, daß der Freyschütz, so oft er über unsere Breter gegangen, nie sein Ziel verfehlt, sondern dem Meisterschusse, so weit es bey uns möglich, immer näher, ja mit seinen Liedern und Melodien unter unsere jungen Lebseute gekommen. Bald nach dem wilden Jäger fand sich Hr. Lewin mit seinen mimischen Künsten bey uns ein. Er machte anfangs viel Glück und die wiederholte Fülle des Hauses schien die von der Direction gebrachten pecuniären Opfer reichlich zu vergüten, aber bey der Einförmigkeit der Leistungen, in welchen überdem der Künstler die kluge Steigerung unterließ, konnte es nicht fehlen, daß das Publicum das Interesse nach und nach verlor und zur Ehre seines Geschmacks die Meinung mancher ruhiger Beobachter rechtfertigte, welche zwar Hrn. Lewins und seiner Genossen Behendigkeit, Fertigkeit und Muskelkräfte belobten, jedoch das Ganze nicht für eine Kunstleistung, sondern mehr für eine Künsteley, wenn nicht gar für eine Harlekinade gelten lassen wollten, welcher man auf einem anständigen Theater nie so vollen Raum geben dürfe. Was als Intermezzo dann und wann ganz an seinem Orte ist, darf nie als wiederholtes Hauptstück in die Reihe der Kunstgenüsse gestellt werden, und wenn vollends Charlatanerien mit unterlaufen, so besinnt sich ein kunstsinziges Publicum sehr bald und schämt sich hinterher, so viel gelacht zu haben. Mit Recht versprachen wir uns einen solideren Genuß von den Leistungen Ihres anmuthigen Meistersängers, des Hrn. Forti, welcher — von der Direction auf zwölf Vorstellungen engagirt — am 23. Juny hier ankam und uns — wenn gleich in anderer Weise — eine Wiederholung des im vorigen Fasching von Hrn. Siebert gewährten Kunstvergnügens hoffen ließ. Hr. Forti trat am 25. Juny als Don Juan und am 3. July als Othello in Pesth auf und wiederholte am 4. July den Don Juan in Ofen. Wer ihn hörte und sah, erkannte die Meisterschaft des Gesangs und der Action, fand aber leider! Grund zu bemerken, sowohl, daß die Mitteleistung unsrer sonst guten Künstler durch das eminente Talent des Gastes nicht empor gezogen wurde, als auch, daß sich in der Besetzung der Nebenrollen von Seite der Regie nichts weniger als das Bestreben aussprach, den fremden Meister durch Zugesellung der besten Gehülften zu ehren und zu befördern. Es mag auf seinem Unwerth beruhen, ob Nachlässigkeit oder übelwollender Neid hieran Schuld gewesen, aber auch das Publicum beyder Städte verzieh sich auffallende Vernachlässigung des braven Künstlers. In Ofen nämlich, wo er, wie oben gesagt, am 4. July als Don Juan auftrat, fand er das Haus so leer, als wenn man einen notorischen Stümper erwartet hätte; und wenn auch desfalls als Entschuldigungsgrund angeführt werden möchte, daß die übrigen Parthien der so herrlichen Oper mit den geringsten Subjecten der Gesellschaft besetzt gewesen und sonach die Regie und Direction hierdurch offenbar eine Vernachlässigung des Ofner Publicums sich zu Schulden kommen lassen, so hätte doch wohl Kunstsinn und feine Sitte — die sonst so bewährten Tugenden — es nicht zugeben sollen, daß die Sünden der Regie und Direction dem schuldlosen ehrenwerthen Gast eine solche Kränkung bereiten konnten. Wohl mochten auch zufällige Umstände — namentlich die Abwesenheit vieler angesehenener und kunstliebender Familien — eingewirkt haben, aber in Pesth fielen Verstöße anderer Art vor. Nämlich bey der Vorstellung des Othello am 3. July, wo unsere besseren Künstler in der Mitteleistung das Ihrige thaten, begingen einige Schreyer die Unart, den dem fremden Künstler wahrlich in vollem und ungetheiltem Maße gebührenden Dank dadurch zu schmälern, daß sie die hiesigen — doch nun und nimmermehr über das Mittelmäßige sich erhebenden — Sänger mit dem Gaste herausriefen. Freylich hätten letztere diese ganz zur un rechten Zeit angebrachte Ehre nicht annehmen und in bescheidner Selbsterkenntniß den indiscreten Civismus ihrer Freunde ablehnen sollen; allein — war es Eitelkeit oder Freude über die gelungene Cabale — die Gervenen erschienen und verkümmerten auch bey ihrer Dankagung, die Unart der leider vorgestundenen Schreyer wieder gut zu machen. Darum befremdete es die Unterrichteten nicht,

daß, ob schon es bestimmt war, daß Hr. Forti am 6. July im Barbier von Sevilla uns erfreuen sollte, auf einmal die Nachricht sich verbreitete, er habe wegen Unpäßlichkeit fernere Leistungen verboten und sey abgereist; eine Nachricht, welche die Verehrer seines Talents betrübte und zugleich große Sorge erregte, daß alle diese Gänge über Kunstsin und Lebensart des hiesigen Theaterpublicums in der Kaiserstadt nicht den besten Leumund zur Folge haben möchten.

So gewiß ich hoffe, daß Sie mit allen Billigdenkenden, wie auch Hr. Forti selbst, die Fehler und Unarten der Einzelnen, nicht der Gesamtheit zur Last legen werden, so gewiß sehe ich auf Ihren Lippen die Frage schweben: Wie kann die Direction solche Umtriebe und Übelstände zulassen? Wie mag sie nicht alles aufbieten, solche Unbilden auszugleichen, bevor sie zum öffentlichen Uergerniß gedeihen? — Ich zucke die Achseln und antworte folgendes:

Vor allem scheint mir in der Individualität der jetzigen Direction der Grund zu liegen, weshalb Unwesen nicht verhindert worden ist. Ich bezweifle keineswegs den guten Willen der durch die an Ostern d. J. vorgewesenen Restauration neueingetretenen sieben Directoren, allein um so ein wunderliches Völkchen, wie Schauspieler mehr oder weniger sind, in ihren Schranken zu halten, dazu gehört nächst allseitiger und gründlicher wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung, auch Erfahrung im Verkehre mit den Priestern der Thalia und Gabe und Lust, den Intriguanten zu imponiren. Nun ist aber keiner der H. Directoren, deren anderweite Verhältnisse ich gern in allen Ehren lasse, in den Künsten der Musen tactfest genug, um ein kluges, klares und entscheidendes Wort in die Angelegenheiten der Regie zu reden — und Erfahrung in Haltung der Disciplin unter einer Schauspielergesellschaft geht allen ab.

(Der Schluß folgt)

Schauspiel.

Den 18. d. sahen wir auf dem K. K. Hoftheater an der Burg das Portrait der Mutter, von Schröder, neu in die Scene gesetzt.

Ein Stück aus der guten alten Zeit! Solche wieder in den Curs zu sehen, ist verdienstlich und gereicht der deutschen Bühne zum Gewinn. Die Idee ist aus dem Englischen, aber Schröder hat so viel Eigenes dazu gegeben, daß ihm gleiches Recht darauf gebührt. Der Stempel des Fleißes ist dieser Bearbeitung so sehr aufgedrückt, daß man es unter die gediegenen dramatischen Werke unbedenklich rechnen kann. Eine glückliche Charakteristik und eine interessante Entwicklung, dabey Ungezwungenheit, Klarheit, Feinheit und ein sehr leichter, sehr pikanter Dialog. Die rührenden Situationen wechseln ganz natürlich mit den heitern ab, und die Charaktere spielen mit ihren gut gemischten Farben immer durch, so daß der Übergang auf diese oder jene Seite, der Contrast nie schneidend in die Augen fällt. Den größten Theil des ersten Actes nimmt eine Episode ein, die aber zu den glücklichsten in ihrer Art gehört und worin der Hauptcharakter schon im Kleinen, mehr oder weniger, in allen seinen Zügen bis zur höchsten Anschaulichkeit sich darstellt. Im zweyten ist alles Leben und Bewegung, ein Moment greift in den andern, ein Faden schlingt sich um die andern, und die Schlußkomödie auf dem Privattheater bringt eine originelle, überraschende Entwicklung hervor. Alle Figuren sind gerundet, jede tritt im rechten Licht und mit Bequemlichkeit auf ihrem Platz hervor. Alles scheint wie aus dem Leben gegriffen, und dennoch hat das Ganze einen theatralischen Anstrich, der das Interessante noch vermehrt.

Eben die Bewandniß hat es mit dem Hauptcharakter, der sich einer Reihe anschließt, die das eigne Fach der Bonvivants bildet. Sie sind ursprünglich vom englischen Boden auf den deutschen hin verpflanzt, doch nationalisirt. Mit den Becken und sogenannten Chevaliers, wie wir an einem andern Ort bereits geäußert haben, sind sie oft verwechselt worden. Zwischen den jungen Liebhabern und Chemannern stehen sie gleichsam mitten inne. Sie fordern ein gewisses Alter, nämlich unter oder über Bierzig, weil in diesem Zeitpunkt die Reflexion dem Lebensgenuß sich beygesetzt, und die allmähliche Ver-

trachtung der Nichtigkeit des Lebens eine gewisse Ironie erzeugt, die zur Würze gesellschaftlicher Unterhaltung wird. Es ist dasjenige Alter, wo die Frauen uns eine Ehre zu erzeigen glauben. — und wirklich ist es eine — wenn sie den Verstand für die abgebleichte Larve nehmen, vielleicht auch der Summe von Erfahrungen wegen, und weil man ihren Reizen dann wohl eine, oft vielleicht verstellte, Gleichgültigkeit entgegen setzt. Diese Art von humoristischen Personagen mögen ebenfalls ganz aus dem gebildeteren Kreis des Lebens hervor gezogen scheinen, sie haben dennoch eine eigne Mischung der moralischen Bestandtheile, die sie über das Alltägliche erheben, ein gewisses romaneskes Colorit, das auch dem bürgerlichen Lustspiel einige Erhebung gibt. Opitz, Brockmann, Beschorf, der sie jedoch schon mehr den vorhin genannten Chevaliers näherte, und Rose, haben sich in diesem Fach besonders ausgezeichnet; den wackern Porsch, vormalig unter unsers Kochs Direction in Frankfurt am Main, nicht zu vergessen; wir haben auch viel von dem Münchner Suk gehört, ihn aber nie gesehen.

Wie rührend ist der Charakter des Hofraths! wie natürlich, und zugleich wie originell! In den wenigen Worten spricht sich alles aus: „Die wirkliche Welt hat mich so oft betrogen, daß ich nun Ersatz in der nachgemachten suche.“ Diese Stelle enthält zugleich einen schönen Lobspruch auf die Bühnenkunst, und selbst auf den verführerischen Dilettantismus in der Kunst. Als ein Beweis des feinen Witzes, der den Dialog besetzt, mögen hier noch jene Worte Refau's stehen, die ein anziehendes Licht auf den Charakter werfen, wenn er dem Engländer zur Antwort gibt: „Der Teufel hole mich, wenn nicht in jedem meiner Züge Ehrlichkeit geschrieben steht, aber — Sie — (etwas spöttisch) lesen wohl kein Deutsch.“ Was die Darstellung dieser Rolle durch Hrn. Anschütz betrifft, so geschah, was man erwarten konnte: der Darsteller war in die Natur und in das Wesen des Charakters völlig eingedrungen und offenbarte sein inniges Verständniß mit ihm in den kleinsten Zügen, wie in den bedeutendsten Momenten; keinen ließ er fallen, keine unberührt, und doch herrschten überall Leichtigkeit und Unbefangenheit hervor, weil sich der Stoff mit dem Organismus des Künstlers vollkommen assimilirt hatte. Dennoch konnte demjenigen, der mit dieser Rolle wohl vertraut ist, die Bemerkung nicht entgehen, daß der Darsteller auf die Ausführung der sentimentalen Parthien des Charakters mehr Gewicht zu legen schien, oder daß er kraft der innern Disposition sich mehr zu diesem Theil hinüber neigte. Auch ist es eben diese Seite, die nebst dem Gefühl der Rechtlichkeit, das sich in der Darstellung gleichfalls sehr kräftig offenbarte, den liebenswürdigsten Theil des Charakters bildet. Wir können nicht läugnen, daß der humoristische Ton zuweilen etwas schwankte, das heißt, in einen andern Ton hinüber, der mit dem Hauptton leicht verwechselt werden kann und oft verwechselt wird, und worin eine gewisse scherzhafte Naivität hervorklingt, die sich weiter nicht bezeichnen läßt, wenn man nicht mißverstanden werden will. Ein so richtiges Gefühl, wie Hr. Anschütz es besitzt, findet bald die rechte Stimmung, der Künstler hört sich selbst, und das Mißverständniß geht vorüber. Das zeigte sich hier schon in den ersten Scenen. Um nicht zu sehr in das Detail zu gehen, erwähnen wir nur im Allgemeinen und mit Auszeichnung den feinen, zarten Ton, den der Künstler, in den Scenen mit der eiteln Alten, zu behaupten wußte. Ironie und Neckerey waren mit der den Damen stets gebührenden Schonung verbunden, und den Verwandtschaftsbanden angemessen. Häufig lassen sich die Schauspieler hier zu einer nicht geziemenden Übertreibung verleiten, und können z. B. das a parte: „Ich dachte schon Mansneske!“ — für frivole Ohren gar nicht stark genug markiren. Die Scene mit dem Schnupftuch wurde ebenfalls recht nett und zierlich und mit einer wahrhaft innern Heiterkeit gegeben; das Zusammenspiel konnte nicht besser seyn. Wir berühren nun noch mit Wenigem die ernsthafte Seite des Charakters und der Darstellung, welche selbst diejenigen, die den Ton des jovialen Refau ziemlich gut zu treffen wissen, leicht verfehlen, indem sie mit dem armen verfolgten und verstoßenen Waffer weniger zu harmoniren scheinen. Tiefes Gefühl sprach sich schon in den ersten Worten aus, mit welchem unser Darsteller den Schauspieler seiner Kindheit begrüßte: „O Haus, wo ich noch keine glückliche Stunde erlebt habe, werd' ich künftig Ruhe in dir finden!“ — oder so ungefähr. Diese Stimmung wuchs in der nächsten Unterredung mit der Schwester, we

das schmerzliche Entzücken bey dem Anblick der geliebten, langentbehrten Freundin noch in's Herz zurückgepreßt, in jeder Vibration der Stimme sich verrieth, so wie das Stadium des Fiebers im alterirten Puls. Die nämliche Sicherheit zeigte sich in dem glücklichen Absprung von einer Tonart in die andere, als *Rekau* plötzlich seinen alten Vater kindlich geschäftig in seiner Phantasienvelt erblickt und sich zu *Mad. Wafere* mit dem Ausruf wendet: „Mein Gott! der alte Mann scheint hier nicht richtig.“ Den höchsten Aufschwung aber nahm das schmerzliche Gefühl des Sohnes in der Scene mit dem Vater, nicht im lauten Ausbruch, sondern stets im leisen Wiederhall des tief erschütterten Gemüths, z. B. bey den Worten, die er auf des Alten Auserung: er könne auch ein Donnerwetter machen, vor sich hin erwiedert: „Beym Himmel! das hab ich eben jetzt erfahren,“ die mit ergreifendstem, wiewohl gedämpftem Nachdruck ausgesprochen wurden. (Wir schreiben übrigens die angeführten Stellen aus dem Gedächtniß nieder, und es könnte uns leicht damit, wie dem alten *Wafere* mit seiner Rolle, gehen.) Die französische Tirade, womit der dritte Aufzug schließt:

Non, il est trop honteux, de craindre une Maitresse etc.

(aus *Voltaire's Zaire*, von *Drosman* gesprochen) wurde mit etwas starker Parodirung recitirt. Dieß steht ganz in der Willkür des Recitirenden; obgleich die Nachahmung der Manier altfranzösischer Tragiker, verglichen mit dem Styl der Deutschen, an sich schon einer Parodie sehr ähnlich sieht. Wie *Hr. Anschütz* die Stelle nahm, so kommt sie noch besonders denjenigen zu Statten, die Schwierigkeiten in der Pronunciation finden. Und eben dieser Manier gemäß, darf man die einzige kleine Incorrectheit, die dem in Rede stehenden Declamator gewiß nur im tragikomischen Eifer so entschlüpfte, wie das oft verfehlte, hier ganz richtig ausgesprochene *Moeurs* bewies, höchstens Anderer wegen noch berühren; nämlich die Bindung der beyden Wörter *trop honteux*, die nicht gestattet ist, weil das *h* im letztern, so wie in *La honte*, einen Hauch bekommt. Die Wörter *héros* und *héroïne* weichen darin von einander ab. Diese Bemerkung sieht vielleicht ein wenig schicanös aus; sie beweist aber nur noch zum Überflus, daß die französische Aussprache ihre allerliebsten Capricen hat, so gut wie die französischen Damen.

Der Charakter des alten *Wafere* ist eines der trefflichsten Familienstücke. *Schröder* gab ihn mit Vollendung, nachdem er den *Rekau* abgegeben hatte. Wenn die Darstellung des *Hr. Costenoble* auch nur eine fleißige Copie wäre, aber sie ist mehr, denn die künstlerische Freyheit läßt sich darin nicht verkennen, so verdiente sie nichts desto weniger das Beywort meisterlich. Wir sehen aber die, ihrer dramatischen Bedeutung nach schon am höchsten stehende, erste Zusammenkunft mit dem unerkannten Sohn, auch hinsichtlich der Kunst am höchsten. Die Steigerung des schmerzlichen Beyfalls während der Schilderung des Neffen in der Lästerschule, und der plötzliche, durch eine wahrhaft harmonische Fortschreitung vorbereitete Übergang in den Ausdruck des schmerzlichsten Unwillens über das Betragen seines eignen Sohnes, machten es recht anschaulich, wie der bethörte Alte so davon ergriffen werden, wie der vermeintliche Undank gleich einem verfezten Krankheitsstoff vom Herzen auf's Gehirn sich werfen konnte. Und diese Bezeichnung, glauben wir, macht eine weitere Auszeichnung dieser Stelle überflüssig.

Mad. Costenoble gab die Hofrätthin mit einer recht gelungenen Natürlichkeit, wodurch die Zeichnung nur gewinnen kann. Die *Schwester* und die *Cousine* (*Mad. Korn* und *Mad. Anschütz*) hatten so glückliche Physiognomien, daß der angenehme Charakterunterschied sich auf den ersten Blick bestimmt erkennen ließ.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh.*

Gedruckt bey *Anton Strauß.*